

## **Es ist so**

Aus schlaflosem Traum erwacht, gehe ich ins Bad. Die Augen sind offen. Das Wasser wird Stein. Den Körper mit Blöße bedecken. Trocken duschen, die Zähne verschmutzen, der Katze das Futter stehlen. Und nun zu Tisch, zu Tisch. Ein schwarzes Ei ist darauf getafelt, eine nachtblaue Milch, dazu Schnittbutter und Brot. Es ist Montag, aber die Zeitung ist wie alle Tage von gestern. Immer noch wandeln die Echsen über eine Erde, die durchs Weltall scherbelt und schiebt, wir ringen die Hände ob der Meldungen, wir nicken verneinend mit dem Kopf, mein Mann und ich, beide Meister des Widerstands. Wie jede gesprungene Tasse. Dann muss ich los.

Eine halbe Tagesreise lang steht mein Zug in wild bewegter Landschaft. Ruckartig zunächst, dann in flüssiger Bewegung werden Dörfer, Hütten und Felder an mir vorbeigezogen. Der Schaffner hält mir das Ticket zur Kontrolle hin, das bleibt mein einziger Kontakt, bis ich das Büro erreiche. Immer zeitgleich mit etwa zehntausend Menschen, die schweigsam und gesenkten Hauptes den Lift verstopfen, das Treppenhaus, die Gänge verstellen oder um meinen Schreibtisch Aufstellung nehmen, um mich mit Eingaben und Papierfliegern zu bewerfen. Der Vorgesetzte ist voll des Lobes, dass ich keine einzige Anfrage beantworte und beim Klingeln des Telefons den Stecker ziehe. Für Begeisterung im Kollegenkreis sorgen meine gekonnten Aufbauten von Streichholztürmen auf meiner Schreibtischplatte, die Nachbildung des geraden Turmes von Pisa oder der Gefangenenstatue aus New York. In der Pause spielen wir Dart an meiner Pinwand, die Konterfeis unserer Kunden bilden die Zielscheibe, in der Reihenfolge ihres Rankings. Unsere Berichte an Stadt und Geldnehmer werden erfreulicherweise jedes Jahr ungenauer, die Umsatzkurve weist steil nach unten. Es ist sicher nur eine Frage der Zeit, bis ich befördert werde. Wie ich höre, wird demnächst eine Hausmeisterstelle frei. Mutter muss ich das schonend beibringen.

Nachmittags habe ich heute einen Arzttermin. Es ist so: Kaum geht man zum Arzt, beginnt die Wunde wieder zu bluten. Die Schwester tröstet. Ihre schwarze Haube verheißt aber nichts Gutes, finde ich. Gott betet zu mir, dass die Heilung dennoch

voranschreite. Ich erhöere ihn nicht. Stelle dem Doktor, der mich darum bittet, noch ein Rezept aus, schreibe seine Helferinnen eine Woche krank und verlasse schwer verletzt die Praxis.

Ich muss mich jetzt schon eilen, der Tag bricht fast an. Es ist Zeit für den Heimweg. Stehenden Fußes laufe ich zum Zug. Nachdem ich ein bis zwei Fahrgäste aus dem Fenster gekippt und schreiende Kinder im Abteil unter den dankbaren Blicken der Eltern zum finalen Verstummen gebracht habe, kann ich Platz nehmen und die Kulissen genießen, die zu meiner Unterhaltung vorbeigezogen werden: Sturmfronten, Monsunwolken oder giftgrüner Sternhimmel. Stündlich kommt der Schaffner vorbei, erklärt die wechselnden Sternbilder und benennt Berge und Täler. Ticketverkauf ist aus diesem Grunde in Nahverkehrszügen nicht mehr möglich. Manchmal arbeite ich auch im Zug, radiere Hefte und Bücher aus, schwärze Tabellen oder ertaube unter den Gesprächen meiner Mitreisenden.

Unsere Wochenenden sind dagegen ausgesprochen erholsam. Samstags muss man daran denken, dass die Geschäfte bereits mittags in Konkurs gehen, es empfiehlt sich also vorzusorgen und die nötigen Waren rechtzeitig an die Nachbarn zu verschenken. Dem gefürchteten Ausflug kann man zuvorkommen durch Tätigkeiten wie Kleider verschmutzen, den Garten vertrocknen lassen, die Eltern vergessen und Fenster verdunkeln. Sonntags lässt sich das Amüsement meist nicht mehr aufhalten. Die Berge sausen ins Bodenlose, Sonnen kreisen über versteppten Almen, wir gehen vorsichtig über die Wiesen wie über ein Nagelbrett. Mein Mann reicht mir höflich seinen Arm, ich beiße dankbar hinein. Auch der Ort zeigt sich nun von seiner schönsten Seite, mit verflüssigten Straßen, schweigsamen Bewohnern, Häusern ohne Fenster und Türen. Kühe finden hier ohne Begleitung in ihren Stall. Wir gehen mittags meistens ins Gasthaus. Die Bestellung erfolgt dort sogleich nach der Bezahlung. Wir geben das Essen von uns, loben den Geschmack und die gute Bedienung, die heute sogar die Teller vergessen hat. Dann schweigen wir über dies und das und schauen verliebt aneinander vorbei, die rückwärts laufende Uhr fest im Blick. Der Tag rast nun unaufhaltsam seinem Anfang zu, wir sehen es mit Bangen. Noch ein kleiner Spaziergang im Stehen, zuhause die Wäsche für morgen zerknittert, das Essen aus dem Müll geholt, einen Brief gelöscht und die Arbeitspapiere

verwüestet - schon ist es Zeit. Wir essen uns noch einmal hungrig, küssen die Luft und wünschen einen guten Morgen.